

Ich war noch niemals in New York

Wolfgang Schaller

Eine dicke Uniformfrau zeigte mit grimmigem Dienstgesicht in Richtung Nacktscanner und rief: Go, go, go! Mit abgeschnalltem Gürtel und dem Befehl, die Hände zu heben, drückte ich meinen Bauch gegen die Hose, um ihr Rutschen zu verhindern. Die dicke Uniformfrau muss wohl im Nacktscanner nicht viel von mir entdeckt haben, denn sie orderte mich mit einem erneuten „Go, go, go!“ schnell wieder hinaus. Der Kennedy-Airport lag im New Yorker Nebel. Ich erinnerte mich, wie ich vor 25 Jahren zusammen mit W. nach einem Auftritt in München bei der Rückkehr in meine sozialistische Republik vom Zöllner angemurrt wurde: „Gofferglabbe offmachen!“ Seltsam, dass an der Grenze meist Sachsen zöllnerten, aber die sprichwörtliche sächsische Heeflichgeid war ihnen im Dienst abhanden gekommen. Als W. auf den Befehl „Bissel Dembo!“ ein „Bitte!“ einforderte, musste er zur Strafe den ganzen Kofferraum räumen, was sechs Joghurt und ein Päckchen Westkaffee ans Licht brachte, ein bescheidenes Mitbringsel vom Klassenfeind. Denn die Künstleragentur hatte uns ein mageres Taschengeld gewährt, weshalb ich mit W. im Münchner Hotel früh im Zimmer eine mitgebrachte Salami in Scheiben schnitt, während sich unser Pianist weltmännisch im Frühstücksraum ein Frühstück servieren ließ und uns erst nach dem dritten Tag mitteilte, dass das Frühstück im Hotelpreis inbegriffen sei. Wir waren hier nicht zu Hause. Wir kannten nicht die Sitten und Gebräuche in diesem fremden Land. Und als der Zöllner uns endlich in W.'s fahrender Trabipappe weiterfahren ließ und wir durch Schlaglöcher holperten und rechts der Straße die Schlote ihren Dreck auf die grauen Fabrikhallen fallen ließen, da sagte W.: „Mergsde, wir sind wieder daheeme.“ Es wird keiner verstehen, dass ich bei diesen Einreisen immer befürchtete, sie würden mich nicht zurücklassen. Das war das Biermann-Syndrom. Denn ich wollte zurück aus dem bunten Schaufensterflimmern ins putzbröckelnde Pillnitz. Dort warteten B. und meine Kinder und meine Freunde und viele Gänseblümel in meinem Vorgartengras. Mein Pillnitz lob ich mir.

Zweieinhalb Jahrzehnte später sagte ein Freund: „Einmal New York sehen, und du willst nie mehr zurück in diesen Dresdner Mief.“ Also

flog ich nach New York. New York ist laut. Pillnitz ist nicht so laut. Unter den Weinbergen trommeln keine Schwarzen zwischen vorbeidonnernden U-Bahnen, ich muss mich in der Schlossschänke von keinem Fahrstuhl in einen 86. Stock schießen lassen – in Pillnitz gibt es gar keinen Fahrstuhl. In Pillnitz gibt es auch keinen Schwarzen. Und wenn sich zwischen den Sandsteinfelsen der Sächsischen Schweiz ein paar Dörfler vor schwarzer Überfremdung fürchten, erschrecken sie unter nächtlichen Laternen nur vor ihrem eigenen Schatten. Nachts aus dem Fenster blicke ich in Pillnitz nicht auf die Hektik aus Tausenden Reklamen auf dem Times Square, sondern auf die roten Buchstabenlämpchen meiner Sparkasse, die bescheiden hinter den Silhouetten meiner Gartenkürbisse glimmen – das ist meine Skyline. New York ist aufregend. Das Aufregendste in Pillnitz ist das Gerücht, ein Puff würde bald seine Pforten öffnen. Die Pillnitzer mögen keinen Verkehrslärm. New York ist Welt, Pillnitz ist Dorf.

Dass ich froh war, aus der Welt wieder in mein Dorf zurückzukehren, möge man mir bitte nicht als antiamerikanisch auslegen. Ich habe Freunde kennengelernt. Mit denen stand ich dort, wo einst die Twin Towers standen. Ein Flugzeug flog über Manhattan, als wir auf dem Empire State Building dem Himmel nah waren, und ich begriff etwas von dem Schock, der an jenem Nine Eleven über Amerikas Unangreifbarkeit kam. Meine amerikanische Freundin Rebecca war Zeuge, als zum Gedenken die 2791 Namen der Opfer verlesen wurden, und ich wagte sie nicht zu fragen, wer denn die Namen der auf 250 000 geschätzten getöteten Zivilisten in Afghanistan und im Irak verlese. So viele ungestellte Fragen, als Rebecca in einem Nachtclub mit mir anstieß und wir zusammen mit ihrem indischen Freund einer Burlesk-Stripperin einen Schein ins Strumpfband schoben. Im Taxi fuhr uns ein lachender Ägypter („Revuluschen gudd, aim President from Kairo, hahahaha“) zur Wall-Street an jene Stelle, an der kürzlich der Dokfilm-Provokateur Michael Moore ein rot-weißes Warnband vor die Banken zog mit dem Schild VORSICHT VERBRECHER! Ich stand vor der Börse mit den beschlipsten Strahlemännern in ihren schwarzen Anzugsuniformen zusammen an einem Stand nach Thüringer Bratwurst an und dachte: So was kann doch die Welt nicht ins Unglück stürzen.

Von der Wall Street zurück nach Frankfurt geht der Direktflug, unter uns Europa als stürmisches Meer, und ich sehe unter mir ein Schiff ohne Steuermann, nur ein paar Herren und eine Frau spielen auf der

Kommandobrücke Kapitän und bestaunen die Bordinstrumente, ungläubig, dass die Zeiger immer in die falsche Richtung zeigen. Keiner sieht Land. Udo Jürgens singt mit der Bordkapelle „Wir haben alles im Griff auf dem sinkenden Schiff“. Dann singt Udo Jürgens im weißen Bademantel, dass er noch niemals in New York war. Ich fliege in einem Airbus durch die Nacht. Hinter mir hängt über Manhattans Nacht ein heller Himmel als Spiegel des Lichtermeers. Über Pillnitz hängt der Mond. New York ist Weltstadt. Mag Pillnitz Mief sein – es ist der beste Mief. Er wärmt.